

# Die selige Herluka von Bernried

## Persönlichkeit und Zeitlage

Von Alois Schnitzer

In den ländlichen Siedlungen des Lechrains und der angrenzenden schwäbisch-bayerischen Landstriche ist noch heute, zwar selten, aber immerhin da und dort, der Mädchenvorname Herluka anzutreffen. In diesem Namen klingt eine sehr alte Tradition des süddeutschen Heiligenkultes an. Herluka ist eine dem Hochmittelalter zugehörige schwäbische Selige, die einen ansehnlichen Teil ihres Lebens und Wirkens in Epfach am Lech zugebracht hat. Wiewohl sie nicht zu den kanonisierten Seligen zählt (in dem Jahrhundert ihres Wirkens war eine förmliche Kanonisation für die Zuerkennung des bezeichneten Status noch nicht Voraussetzung), blieb ihr die verehrende Erinnerung bei Kirche und Volk durch alle Jahrhunderte seitdem erhalten. Mehrere spätmittelalterliche und barocke Legendarien der Kirche bezeugen das ebenso wie die erwähnte Tatsache des heute noch anzutreffenden Taufnamens.

### *A. Die Vita b. Herlucae und ihr Autor*

Das von der Forschung autorisierte Wissen um die Selige ist nicht sehr reichhaltig. Daß wir von ihr gesicherte Kunde haben und was wir von ihr im einzelnen wissen, verdanken wir im wesentlichen ihrem Chronisten Paul von Bernried, jenem Regensburger Kleriker, von dem eine für die süddeutsche gregorianische Kirchenreform bedeutungsvolle Vita Gregorii VII Papae stammt. Als erste Hinleitung in den geistigen Umkreis, in dem sich Leben und Wirken Herlukas entfalteteten, seien daher im folgenden in knapper Folge einige Daten zur Person des genannten Viten-schreibers vermerkt.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Die Biographie Pauls von Bernried wurde im wesentlichen erarbeitet von J. M. Watterich, *Pontificum Romanorum Vitae I* (Leipzig 1862), Kap. C—C IV; sodann von: J. May, *Leben Pauls von Bernried*, in: *Neues Archiv* Nr. 12 (1887), S. 333—352; M. Herrmann, *Paul und Gebhard von Bernried und ihre Briefe an Mailänder Geistliche*, in: *Neues Archiv* Nr. 14 (1889), S. 565—588; B. Sepp, *Über Paul von Bernried*, in: *Augsburger Postzeitung* v. 25. Mai 1893, Beilage 21, 1—3; derselbe, *Paul und Gebhard, die Gründer des Klosters St. Mang*, in: *Verh. d. historischen Vereins der Oberpfalz* Nr. 46 (1894), S. 263—298. Vgl. auch *Lexikon für Theologie und Kirche* 8, 1963, 230 (mit Lit.).

Paul von Bernried empfing um das Jahr 1100 vom Bischof von Passau die Priesterweihe und wirkte viele Jahre, möglicherweise als Angehöriger des Domklerus, in Regensburg, wo sein geistlicher Vater der Domherr Walter, der spätere Erzbischof von Ravenna, und sein Schüler der Alumnus Gebhard, der nachmalige erste Propst des 1138 gegründeten Chorherrenstiftes Sankt Mang in Stadtamhof, waren. Mit diesen beiden gehörte Paul dem um die Erneuerung der Kirche sehr verdienten sog. Regensburger Reformkreis an und hatte, zusammen mit ihnen, unter der Gegnerschaft der kaiserlich gesinnten Kleriker zu leiden. Schließlich, im Jahr 1121, floh er vor deren Anfeindungen nach Bernried am Starnberger See in das kurz zuvor (i. J. 1120) von Otto von Scheyern-Valley gegründete Chorherrenstift. Es folgten längere Aufenthalte in Rom, wo Paul persönliche Begegnung mit dem Reformpapst Calixt II. hatte, und in Mailand bei den Kanonikern von Sankt Ambrogio. In die sich anschließenden Jahre, die Paul vermutlich wieder in Regensburg zubrachte, fällt die Abfassung der oben angeführten Vita Gregorii VII. Papae und sodann der Vita beatae Herlucae; die erstere darf auf das Jahr 1128, die letztere auf das Jahr 1130 oder 1131 datiert werden. Das späteste Dokument aus seiner Hand ist ein Brief an die Kanoniker von Sankt Ambrogio in Mailand aus dem Jahr 1146.

Die Vita b. Herlucae teilt mit vielen mittelalterlichen Quellen das Schicksal, in unvollkommener Gestalt überliefert zu sein. Vorhanden ist heute weder die Urschrift des Autors noch eine der Entstehungszeit zugehörige getreue Abschrift. Unsere Kenntnis der Quelle schöpft im wesentlichen aus einem anfangs des 17. Jahrhunderts von J. Gretser veranlaßten Abdruck einer lateinischen Handschrift, die bis dahin im Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg verwahrt war.<sup>2)</sup> Ein fast gleichlautender Text wurde später in einem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Wessobrunner Codex gefunden.<sup>3)</sup>

Daß ein Urtext vorhanden und den Schriftstellern der hochmittelalterlichen Reformepoche bekannt war, wird erhärtet durch die 1135 bis 1140 abgefaßte „Expositio super canonem“ des Propstes Gerhoch von Reichersberg, in welche Abschnitte der Vita b. Herlucae wortgetreu aufgenommen sind.<sup>4)</sup> Des weiteren enthält ein österreichisches Legendarium, das Magnum Legendarium Austriacum, dessen älteste Fassung in das 12. Jahrhundert zurückreicht, einige Exzerpte aus dem Original.<sup>5)</sup>

<sup>2)</sup> Jakob Gretser, *Commentarius Pauli Bernriedensis* (Ingolstadt 1610), 259—280. Nachdrucke: Jakob Gretser, *Opera omnia*, Band VI (Regensburg 1735), 127—163; *Acta Sanctorum*, April II, 18. April, 552—557 (3. Auflage: 549—554). Ein Auszug in MG SS, Bd. IV, Kapitel 47 bis 52, 427.

<sup>3)</sup> Vgl. Horst Fuhrmann, Zur handschriftlichen Verbreitung der Vita b. Herlucae (in: *Analecta Bollandiana* 74, 1956, S. 362—369). — Bemerkt wird in diesem Zusammenhang, daß Horst Fuhrmann im Rahmen der *Monumenta Germaniae Historica* eine kritische Ausgabe der Werke Pauls von Bernried vorbereitet.

<sup>4)</sup> Gerhohi praepositi Reichersbergensis opera inedita I (edd. van den Eynde et Rijmersdael, Rom 1955), 43 f.

<sup>5)</sup> *Analecta Bollandiana* 17 (1898), 24—96 und 134—216. — Über Herluka vgl. auch H. Dussler, *Reisen u. Reisende in Bayerisch-Schwaben, Weißenhorn* 1968, 27—29.

Unter den angedeuteten Umständen bleibt die Frage offen, ob die uns zugängliche Textfassung mit der Urschrift übereinstimmt. Es liegen ernst zu nehmende Anzeichen dafür vor, daß die ursprüngliche Fassung in manchen Teilen ausführlicher gehalten war.

### B. Biographischer Abriß

Aller Wahrscheinlichkeit nach um das Jahr 1060 geboren, wuchs Herluka als Kind von Eltern niederen Standes vermutlich im Herrschaftsgebiet der Helfensteiner (der Herren von Geislingen an der Steig) auf. Nach mehreren Erkrankungen erblindete das Mädchen in junglichem Alter, fand aber schließlich Heilung auf Anrufung des heiligen Cyriacus hin. Diese Jugendeindrücke bewirkten, zusammen mit einer früh erwachten Erschlossenheit für die Sache der gregorianischen Kirchenreform — in ihrem Jugendland unweit des Reformklosters Hirsau mußte deren Einfluß besonders spürbar sein —, letztlich ihre „conversio“: Die herangewachsene Herluka entschloß sich zu einem gottgeweihten Leben in freiwilliger Armut und Jungfräulichkeit im Kreis gleichgesinnter Frauen.

In den nun folgenden Jahren sehen wir Herluka in den Diensten eines Pfalzgrafen Manegold (aus dem Geschlecht der späteren Grafen von Dillingen) auf einer Burg an der Brenz oder auf den Höhen der Rauhen Alb, wo ihr neben dem täglichen Brot auch Geleit und Verständnis für ihre religiösen Ideale zuteil wird. Um das Jahr 1085 läßt sie sich in Epfach am Lech nieder, um dort im Umgang mit frommen, den gleichen Grundsätzen ergebener Frauen ein Leben im Geiste ihrer conversio zu führen. Durch ihre Visionen erregt sie hier die Aufmerksamkeit eines weiteren Umkreises, darunter auch jene Pauls von Bernried. Wie dieser in Regensburg muß Herluka in Epfach von Gegnern der Reform mancherlei Bedrängnisse erleiden.

Nach einem mehrere Jahrzehnte langen Aufenthalt verläßt sie schließlich Epfach und wählt im Jahr 1121 Bernried am Starnberger See zum Aufenthalt, im gleichen Jahr, in dem Paul dorthin floh und in dem der Priester Sigebot von Epfach Propst des neu erstandenen Chorherrenstiftes geworden war. In der räumlichen Nähe und geistigen Verbindung zu diesem Stift verbringt Herluka ihre letzten Lebensjahre bis zu ihrem Tode im Jahre 1127 oder 1128.

Daß sie in den Mauern des Stiftes, zuerst angeblich im Kapitelsaal, später in der während der Barockzeit neu erbauten Stiftskirche, ihre letzte Ruhestätte gefunden hat, wurde zwar von der Tradition stets festgehalten, ist aber nicht erwiesen.

### C. Der Epfacher Reformkreis

Der Name des in einer Lechschleife zwischen Schongau und Landsberg gelegenen Dorfes, in dem Herluka dreieinhalb Jahrzehnte ihres Lebens zubrachte, entbehrte während jener Zeit im Bistum Augsburg nicht eines besonderen Klanges. Als das

Abodiacum der Römer war es in spätrömischer Zeit der Sitz einer größeren Christengemeinde und besaß auf dem nahen Lorenzberg eine geräumige Kirche, deren Grundmauern in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts bloßgelegt werden konnten.<sup>6)</sup> Im Hochmittelalter war die Pfarrkirche des Dorfes, eine Marienkirche, der Sammelpunkt regen religiösen Lebens. Sie war jene Kirche, die, bis zur Translation der Gebeine nach St. Ulrich in Augsburg, das Grab des im Bistum Augsburg verehrten Bischofs Wikterp (der im 8. Jahrhundert gelebt hatte) barg und aus diesem Grund ein Anziehungspunkt der Gläubigen eines weiteren Umkreises war. Sie war denn auch jenes Gotteshaus, in dem Herluka viele Jahre hindurch ihre Gebete und Opfer darbrachte und in dem sie wohl die meisten ihrer Visionen empfing.

Aus dem Kreis frommer Frauen, „virgines et viduae“, in dem Herluka in Epfach, treu ihrem einmal gefaßten Entschluß, lebte und wirkte, macht die Vita Pauls einige besonders namhaft: Douda (der Name ist wohl eine süddeutsche Form von Uta), in deren Haus die wesentlich jüngere Herluka vermutlich wohnte und die ihr Herrin und mütterlich sorgende Gefährtin zugleich war; das Mädchen Judith, von der in der Vita berichtet wird, daß der Klang himmlischer Musik ihre „conversio“ ausgelöst habe; die „domina“ Hadwiga, die möglicherweise als Witwe aus der schwäbischen Heimat Herluka in den Epfacher Kreis nachgefolgt war; Charopolis, die Tochter Doudas; Luikardis, die Nichte Herlukas.

Es ist in der Natur der Sache gelegen, daß dem religiösen Frauenkreis auch Kleriker und Ordensleute nahestanden. Da ist an erster Stelle der Priester Sigebot zu nennen, der viele Jahre in der Nähe des Dorfes (auf dem bayerischen Lechufer) als Eremit lebte. Als Anhänger der Kirchenreform ist er vermutlich aus seinem ursprünglichen Wirkungsfeld, das wir nicht kennen, verdrängt worden und hat dieses mit dem Eremitendasein vertauscht. Wir dürfen in ihm den geistlichen Führer und Berater Doudas und damit Herlukas sehen. Seine Übersiedelung nach Bernried im Jahr 1121, wo er, wie erwähnt, erster Propst des neuen Chorherrenstiftes wurde, war, das können wir als ziemlich sicher annehmen, bestimmend oder mitbestimmend für Herlukas Übersiedelung dorthin im gleichen Jahr. — Des weiteren nennt die Vita in diesem Zusammenhang einen Bruder Adalbert von Rottenbuch. Dieser lebte im dortigen Stift als Laienbruder oder in seiner Nähe als Eremit und hielt durch Besuche in Epfach die Verbindung mit dem religiösen Frauenkreis aufrecht.

Mit Rottenbuch ist ein Ortsname genannt, der für Epfach mehr als eine zufällige Beziehung bezeichnet. Das Rottenbacher Chorherrenstift<sup>7)</sup> wurde im Jahr 1073, also ein halbes Jahrhundert früher als die meisten anderen Stifte, dank der Initiative des Passauer Bischofs Altmann, gegründet, gelangte rasch zur Blüte und

<sup>6)</sup> Joachim Werner, Die älteste christliche Kirche Bayerns, in: Unser Bayern (Heimatbeilage der Bayer. Staatszeitung), Jg. 6, Nr. 3. — Derselbe, Abodiacum. Die Ausgrabungen auf dem Lorenzberg bei Epfach, in: Neue Ausgrabungen in Deutschland, hrsg. v. d. röm.-germ. Komm. des archäolog. Instituts, Berlin 1958, 409—424.

<sup>7)</sup> Jakob Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.— XII. Jahrhunderts. Beiträge zur altbayer. Kirchengeschichte, Bd. 19, München 1953.

wirkte als Wegbereiter der Gregorianischen Erneuerung in Süddeutschland.<sup>8)</sup> So stand denn der Epfacher Frauenkreis im unmittelbaren Schatten eines namhaften Reformklosters, und es konnte nicht ausbleiben, daß zwischen jenem und dem Stift mancherlei Fäden geistiger Verbindung geknüpft wurden. Von Herluka wissen wir, daß ihr Name im Stift nicht nur bekannt, sondern geachtet und geschätzt war und daß sie Fühlung mit dort weilenden Persönlichkeiten von Rang hatte, z. B. mit dem Passauer Bischof Ulrich (1092—1121), als er, vertrieben aus seinem Bistum, eine Zeitlang in Rottenbuch im Exil lebte, und mit Propst Gerhoch von Reichersberg, der sich aus ähnlichem Anlaß einmal längere Zeit dort aufhielt.

Wenn von Verbindungen Epfachs zu nahen Klöstern die Rede ist, ist auch des alten Benediktinerklosters Wessobrunn, wenige Kilometer von Epfach entfernt, zu gedenken. In diesem Kloster lebte zwischen 1080 und 1130 als Inkluse („Eingeschlossene“) die später Selige verehrte Diemut.<sup>9)</sup> Als Bücherschreiberin war sie im Kloster hochgeschätzt und hinterließ ihm wertvolle Bibelhandschriften, liturgische Bücher und Abschriften von Texten der Kirchenväter. Herluka hatte über einen längeren Zeitraum hinweg Verbindung mit ihr, der in einem Briefwechsel Niederschlag fand. (Der Briefwechsel ist von einem Mönch von St. Ulrich und Afra in Augsburg in einem Schriftenkatalog des 15. Jahrhunderts bezeugt; die Korrespondenz selbst ist verschollen.<sup>10)</sup>

#### *D. Visionen und Wunderzeichen*

Die Vita b. Herlucae berichtet wenig Einzelheiten aus dem Lebensgang, den Lebensumständen und der Wesensart der Seligen. Sie erfüllt die Erwartung des Lesers, sie werde, möglichst in klarer Ordnung des Stoffes und in überzeugenden Einzelheiten die sogenannten heroischen Tugenden der Seligen eindrucksvoll aufzeigen und darin den Beweis der Seligkeit der Dargestellten erbringen, in keiner Weise. Um so mehr legt sie Wert auf die Wiedergabe der Herluka von Gott gewährten Visionen und der von ihr gedeuteten Wunderzeichen. Die Umstände, unter welchen diese erfolgten, und z. T. auch ihre Inhalte liefern uns einige biographische Anhaltspunkte, mit denen wir uns begnügen müssen. Für die Zuerkennung des Prädikats „selig“ (und „heilig“) genügte dem ungebrochen gläubigen mittelalterlichen Zeitgenossen die Auserwähltheit zu visionärer Schau vollauf, ja, sie galt ihm als untrügliches Zeichen für solche Auszeichnung.

Im folgenden wird versucht, in einer Auswahl der uns bekannten wunderbaren Begebenheiten dem Leser einen Begriff von ihrer Art und von ihrem Inhalt zu

---

<sup>8)</sup> Es förderte die Errichtung neuer Chorherrenstifte. Die ersten Mönche z. B., die zwischen 1100 und 1110 in das damals noch unwirtliche Berchtesgadener Land zur Gründung eines Stiftes kamen, waren von Rottenbuch entsandt.

<sup>9)</sup> Cölestin Leutner, *Historia Monasterii Wessofontani*. Augsburg/Freiburg 1753, 169 ff.

<sup>10)</sup> Romuald Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns III*, St. Ottilien 1949—1951, 45, Anm. 79.

vermitteln. Dabei wollen wir unterscheiden: Visionen, deren Züge der alten christlichen Glaubenswelt entstammen, und solche, die die Sonderanliegen der Reformära erhellen und in ihr wurzeln.

a) Herluka sieht den Himmel offen und in ihm das Heer der Heiligen und Seligen und lauscht der Musik der Engelschöre;

sie erhält Kunde vom Tod ihr entfernt wohnender Menschen, von der bevorstehenden Abberufung ihr bekannter Personen und schließlich von ihrem eigenen nahen Ende;

sie erfährt Gewißheit von der Aufnahme ihr bekannter Verstorbener in den Himmel oder von ihrer Verstoßung in den Abgrund;

sie erlebt schmerzvoll, wie dem Satan auch über fromme Menschen in ihrem Erdendasein Macht gegeben ist, ja, wie sie selbst und andere von ihm bedrängt und versucht werden;

in der Teilnahme an der Eucharistie wird ihr die Gewißheit, daß diese die Seele von jedem Makel der Sünde reinigt und den Leib vom Fieber der Krankheit heilt; in der Meßfeier schaut sie leibhaftig den Heiland in der Brotsgestalt und mit ihm, ihn anbetend und ihm dienend, die seligen Geister;

Stimmen aus dem Jenseits ermahnen sie, Krankheit und Leid in diesem Leben als von Gott gefügte Strafen für die Sündenschuld der Menschen geduldig zu tragen; sie bezeugen ihr die Verdienstlichkeit des Gebets für die Verstorbenen.

b) Herluka sieht in der himmlischen Hierarchie der Seligen die Seelen der Jungfräulichen auf bevorzugtem Platz, erhöht über den Rang jener, die auf Erden in ehelicher Gemeinschaft lebten;

sie schaut im Himmel die Seelen jener verstorbenen Schwestern oder Brüder, die sie im irdischen Leben als fromme Anhänger der kirchlichen Erneuerung kannte;

sie sieht sich in die Heilige Stadt Rom entrückt, die den Anhängern der Reformbewegung Sehnsuchtsziel ihres Lebens war, und wird vom heiligen Martyrer Laurentius durch alle Kirchen der Stadt geleitet;

in der Messe des „unwürdigen“, d. h. der Reformbewegung abgewandten Epfacher Priesters Richard erscheint ihr Christus als Mann der Schmerzen, blutend aus allen Wunden; das bezeugt ihr, daß beim Anblick der Reformfeinde für den Herrn das Leiden aufs neue anhebt<sup>11)</sup>;

sie wird Zeugin, wie ein anderer „unwürdiger“ Priester nach seinem Tod von gefallenen Engeln in die Hölle entführt wird, und nimmt wahr, daß das heißeste Feuer dort für die vom rechtmäßigen Papst Exkommunizierten brennt.

Die dargebotene Folge von visionären Schaubildern enthüllt deutlich die Absicht des Vitschreibers. Sie ist, wie schon bemerkt, viel weniger eine biographische als

<sup>11)</sup> Es besteht guter Grund für die Annahme, daß die seit dem Mittelalter in der christlichen Kunst häufigen Darstellungen Christi als Schmerzensmann, die sogenannten Erbärmdebilder, in der oben beschriebenen Vorstellung aus der Zeit der gregorianischen Reform ihre Wurzel haben. — R. Bauerreiß, Der gregorianische Schmerzensmann, in: Stud. Mitt. OSB 44 (1926), 57—78.

eine lehrhafte und seelsorgliche. Der Kern ihrer Aussage ist: Gott selbst legt im Mund der ihm treu ergebenen Dienerin Zeugnis für die Richtigkeit und Notwendigkeit der gregorianischen Kirchenreform ab. Er selbst ruft alle Menschen, die guten Willens sind, auf, dem Wirken der Reformertätige, opferbereite Gefolgschaft zu leisten. Es ist sicherlich kein Zufall, daß in der Kunde von den wunderbaren Gesichtern wiederholte Male das Ideal der Virginität und, mit ihm verbunden, dasjenige des ehelosen Priestertums aufleuchtet. War doch, neben dem Kampf gegen die Simonie, der Kampf gegen den Nikolaitismus, d. h. gegen die Verletzung des Priesterzölibats, ein Hauptanliegen der cluniazensischen Reformbewegung. Kein Zufall sind sicher auch die übrigen Lehrinhalte der Visionsberichte: Sie verheißen den Anhängern der Reform als Ausgleich für ihre Leiden und Verfolgungen in dieser Welt die einstige Aufnahme unter die Seligen des Himmels und drohen den Widersachern die ewige Verstoßung an. Sie rufen zu einer vermehrten und vertieften Verehrung des Herrn in der Eucharistie auf, welche Bewegung ein Jahrhundert später in Thomas von Aquin ihren glühenden Förderer finden wird. Sie vergegenwärtigen den Gläubigen den einzigartigen Rang der jungfräulichen Gottesmutter unter den Erlösten und leisten damit ihren Beitrag zur erstarkenden Marienfrömmigkeit des Hochmittelalters. Sie erwecken, indem in Herluka eine Angehörige des Laienstandes zur erleuchteten Verkünderin wird, in der Laienschaft vermehrte Teilnahme an der großen Sache der Reform und stärken so die religiöse Laienbewegung des 11. und 12. Jahrhunderts.

So sind wir wohl befugt, zusammenzufassen: Die Kunde von der seligen Herluka und ihren Gesichtern, die durch Paul von Bernried in seine Zeit getragen wurde, war eine Art Sendschreiben an alle der gregorianischen Reform Zugeneigten zu ihrer Stärkung und ein Mahnschreiben an die ihr Fernstehenden zu ihrer Erweckung und Umkehr.

### *E. Religiöse Laiengemeinschaften*

Zur visionären Berufung tritt — die uns überlieferten Daten ihres Lebensganges zeigten uns das — als zweites bestimmendes Merkmal im Persönlichkeitsbild der Seligen ihre Gliedschaft in einer religiösen Laiengemeinschaft, die ihrem Dasein äußeres Geleit und geistigen Rückhalt bot. Diese Tatsache ist geeignet, den geschichtlichen und, im besonderen, sozialreligiösen Ort der Persönlichkeit der Seligen in einigen bemerkenswerten Zusammenhängen aufzuhellen.

Fürs erste: Die Erscheinung Herlukas ist nicht zu trennen von der vom Kloster Hirsau ausgehenden großen Reformwelle. Das im Jahr 838 gegründete Benediktinerstift lag in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts verödet darnieder. Es wurde i. J. 1059 von Einsiedeln aus neu besiedelt und entwickelte sich rasch zu einem bedeutenden Ausstrahlungspunkt der cluniazensischen Kloster- und Kirchenreform im deutschen, namentlich süddeutschen Sprachgebiet. Die „Hirsauer Regel“ wurde wegweisend für die innere Erneuerung vieler bestehender Klöster und hatte auch Einfluß auf die Gründung nicht weniger Chorherrenstifte in Schwaben, Bayern,

Österreich, Steiermark, Böhmen, Franken, Thüringen und Sachsen. Hirsau wirkte aber auch als Ausgangspunkt einer weit ausgreifenden, tief dringenden religiösen Laienbewegung. Seine Wanderprediger wußten die Ideale einer Erneuerung der Kirche »an Haupt und Gliedern« in das breite Volk hinauszutragen, und, von ihnen ermuntert, schlossen sich von der Sache ergriffene Menschen zu Gemeinschaften zusammen, die, ohne die Bindung einer Ordensregel einzugehen, ein Leben im Geist der evangelischen Vollkommenheit, eine Rückkehr zur »vita apostolica« anstrebten.<sup>12)</sup>

Im Banne des Hirsauer Reformzentrums steht unmittelbar die selige Herluka. Nicht allzuweit von Hirsau entfernt beheimatet, gerät sie schon in jungen Jahren in dessen Einfluß, im besonderen in jenen des berühmten Abtes Wilhelm von Hirsau (1071 bis 1091) und des Mönches Theoger, des nachmaligen Abtes von Sankt Georgen (gestorben 1120). In diesem Umkreis bildete sich die religiöse Vorstellungswelt des frommen Mädchens aus dem Volk, hier empfing es, unmittelbar oder mittelbar, den Anstoß, in einer Laiengemeinschaft die Ziele der Reform verwirklichen zu helfen.<sup>13)</sup> In dem Epfacher Frauenkreis dürfen wir einen jener Zusammenschlüsse von Laien, wie sie damals, von den Hirsauer Reformidealen erfüllt, landauf und landab entstanden, erkennen.

Eine Verbindung zwischen den Laiengemeinschaften und den benachbarten Chorherrenstiften war, wie wir am Beispiel Rottenbuch-Epfach sahen, naheliegend und möglich. Sie war aber von lockerer Art und von der jeweiligen Geneigtheit der Persönlichkeiten auf beiden Seiten abhängig. Die von Fall zu Fall verschiedene Dichte der Verbindung barg für die Einheit und Überzeugungskraft der Reformsache manche Gefahr in sich. So war das Bestreben der Stifte, die Frauengemeinschaften näher und fester an das bindende Ganze heranzuführen, nur verständlich. Dies schien am sichersten dann gewährleistet, wenn sie sich als Frauenkonvente den nahe gelegenen Männerklöstern anschlossen. Im weiteren Verlauf der Reformwelle zeichnet sich diese Entwicklung in der Tat deutlich ab: Nicht wenige der bereits bestehenden Stifte erweitern sich zu Doppelkonventen, und die in der ersten

<sup>12)</sup> Bernoldi Chronicon (ed. Pertz), MG SS V, 400—467. — Dazu: Herbert Grundmann, Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 37 (1955), S. 129—182.

<sup>13)</sup> Die Frauengemeinschaften des 11. und 12. Jahrhunderts knüpften ihrerseits an alte christliche Tradition an. Im frühen Christentum gab es in den Gemeinden den Stand der Sanktimonialen. Das waren gottgeweihte Jungfrauen und Witwen, die, in freien Gemeinschaften verbunden, ein evangelisches Tugendleben in der Welt, vor allem in karitativen Werken, pflegten. Ihr Eintritt in diesen Stand war nicht selten ein besonderer Weiheakt, verbunden mit der Ablegung des Keuschheitsgelübdes und dem Empfang des Schleiers. Die Sanktimonialen sind bis ins frühe Mittelalter nachweisbar und waren zeitweise verbreitet; von seiten der Amtskirche erfuhren sie eine unterschiedliche Einschätzung, und schließlich wurden sie ganz verdrängt. Die gregorianische Reform griff als eine über den Klerikerstand hinaus von der Laienschaft getragene Bewegung die urchristliche Tradition wieder auf und entwickelte sie weiter.

Karl Baus, Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche, Freiburg (1962), 336 ff.

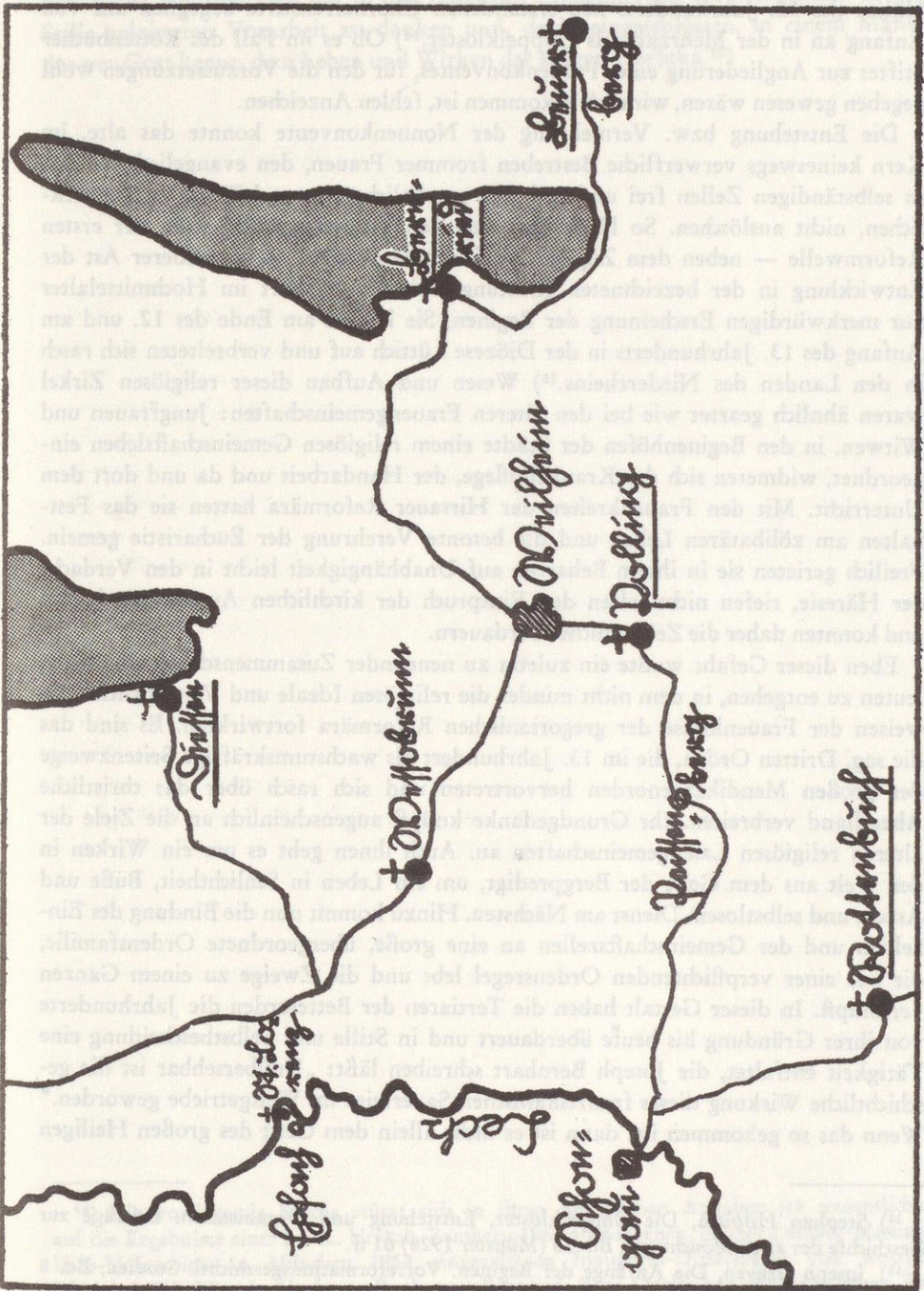


Abb. 3: Die Herluca-Landschaft. Kartenentwurf von Alois Schnitzer

† — — — — = ThingülfenarforfarsonnHilt

Hälfte des 12. Jahrhunderts neu erstandenen Chorherrenstifte begegnen uns von Anfang an in der Mehrzahl als Doppelklöster.<sup>14)</sup> Ob es im Fall des Rottenbacher Stiftes zur Angliederung eines Frauenkonventes, für den die Voraussetzungen wohl gegeben gewesen wären, wirklich gekommen ist, fehlen Anzeichen.

Die Entstehung bzw. Vermehrung der Nonnenkonvente konnte das alte, im Kern keineswegs verwerfliche Bestreben frommer Frauen, den evangelischen Geist in selbständigen Zellen frei und auf ihre persönliche Art und Weise zu verwirklichen, nicht auslösen. So läuft denn von den Frauengemeinschaften der ersten Reformwelle — neben dem Zug hin zu Frauenkonventen — ein anderer Ast der Entwicklung in der bezeichneten Richtung weiter und führt im Hochmittelalter zur merkwürdigen Erscheinung der Beginen. Sie kamen am Ende des 12. und am Anfang des 13. Jahrhunderts in der Diözese Lüttich auf und verbreiteten sich rasch in den Landen des Niederrheins.<sup>15)</sup> Wesen und Aufbau dieser religiösen Zirkel waren ähnlich geartet wie bei den älteren Frauengemeinschaften: Jungfrauen und Witwen, in den Beginenhöfen der Städte einem religiösen Gemeinschaftsleben eingeordnet, widmeten sich der Krankenpflege, der Handarbeit und da und dort dem Unterricht. Mit den Frauenkreisen der Hirsauer Reformära hatten sie das Festhalten am zölibatären Leben und die betonte Verehrung der Eucharistie gemein. Freilich gerieten sie in ihrem Beharren auf Unabhängigkeit leicht in den Verdacht der Häresie, riefen nicht selten den Einspruch der kirchlichen Autoritäten herbei und konnten daher die Zeiten nicht überdauern.

Eben dieser Gefahr wußte ein zuletzt zu nennender Zusammenschluß von Weltleuten zu entgehen, in dem nicht minder die religiösen Ideale und Verwirklichungsweisen der Frauenkreise der gregorianischen Reformära fortwirkten. Es sind das die sog. Dritten Orden, die im 13. Jahrhundert als wachstumskräftige Seitenzweige der großen Mendikantenorden hervortreten und sich rasch über das christliche Abendland verbreiten. Ihr Grundgedanke knüpft augenscheinlich an die Ziele der älteren religiösen Laiengemeinschaften an. Auch ihnen geht es um ein Wirken in der Welt aus dem Geist der Bergpredigt, um ein Leben in Schlichtheit, Buße und Ascese und selbstlosem Dienst am Nächsten. Hinzu kommt nun die Bindung des Einzelnen und der Gemeinschaftszellen an eine große, übergeordnete Ordensfamilie, die aus einer verpflichtenden Ordensregel lebt und die Zweige zu einem Ganzen verknüpft. In dieser Gestalt haben die Tertiären der Bettelorden die Jahrhunderte von ihrer Gründung bis heute überdauert und in Stille und Selbstbescheidung eine Tätigkeit entfaltet, die Joseph Bernhart schreiben läßt: „Unübersehbar ist die geschichtliche Wirkung dieses franziskanischen Sauerteigs im Weltgetriebe geworden.“ Wenn das so gekommen ist, dann ist es nicht allein dem Geist des großen Heiligen

<sup>14)</sup> Stephan Hilpisch, Die Doppelklöster, Entstehung und Organisation. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums, Bd. 15 (Münster 1928) 61 ff.

<sup>15)</sup> Joseph Greven, Die Anfänge der Beginen. Vorreformationsgeschichtl. Studien, Bd. 8 (Münster 1912). — Derselbe, Der Ursprung des Beginenwesens, in: Hist. Jahrbuch 35 (1914) 26—58 und 291—318.

von Assisi, sondern auch der in den religiösen Frauenkreisen der Reformära in der Stille geleisteten Vorarbeit zu danken und, darin eingeschlossen, in einem Maße, das nur Gott kennt, dem Leben und Wirken der seligen Herluka.<sup>16)</sup>

## Die Wallfahrt Mariae Reine im 15. Jahrhundert

### Von Ludwig Geyer

Bevor wir den Anfängen der Wallfahrt Mariae Reine nachgehen, wollen wir die Marienverehrung in Deutschland im Hinblick auf die Wallfahrten in kurzen Sätzen aufzeigen. Wie haben uns neben anderen wertvollen literarischen Arbeiten besonders an das älteste, aber zuverlässige Werk von Stephan Bruns, Geschichte der Marienverehrung in Deutschland (Freiburg 1929) und an die Werk von Walter Dehnbach, Geschichte der Marienverehrung, München 1955 (Bayerische Akademie der Wissenschaften) gehalten.

Die Jahrhunderte der Mittelalters waren von ständiger Entwicklung der Marienliebe und der Marienverehrung im Abendland geprägt. Bischof Gregor (590–604) bezogt, daß im Abendland folgende vier Marienfeste besonders wichtig waren: Maria Geburt, Maria Empfängnis, Maria Reineigung und Maria Himmelfahrt. Von Kaiser Otto I. (936–973) sind 465 Urkunden (als von ihm bestätigt) überliefert; in diesen sind gegen 100 Kirchen und Kapellen erwähnt, die der Maria geweiht waren. Im 11. Jahrhundert wurde aus Maria „der Hofnung der Christen“ „Unsere Heilerin“. Unter dem Einfluß des Mönchtums und der Predigt wirkte der 11. und 13. Jahrhundert einen Höhepunkt der Marienverehrung an. Im Jahr 1129 erließ die Synode von Toulouse (im 25. Kanon) folgende Bestimmung: Allen Pfarrvätern und Pfarrknechten werden Geldstrafen angedroht, wenn sie im Sonntagsdienst nicht zu Ehren der Mutter Gottes die (Pfarr)Kirche besuchen. Papst Johannes XXII. ordnet am 7. Mai 1317 an, daß das „Ave Maria“ beim Beginn der Abendglocke dreimal gebetet werde. Dr. Bausel, Geschichte der Verehrung Mariae in Deutschland während des Mittelalters, Freiburg 1929, erwähnt, daß in der Zeit von 1290–1400 die deutschen Kriegerorden, die Zisterzienser und Prämonstratenser an über 40 Orten Marienkirchen errichteten. In Bayern wurden schon im 14. Jahrhundert in der Stadt Marienbruderschaften gegründet, z. B. in Bamberg (1329), Nürnberg (1333), Würzburg (1337).

Die Marienverehrung wurde besonders in den Nazaren der Thüringengebiete immer und dringender. Papst Calixt III. (1455–1458) verordnete 1456, daß nach ein Glückescheitern am Mittag zum Gebet um Abendung der Thüringengebiete auf

<sup>16)</sup> Die vorliegende Studie stützt sich in ihren historischen Angaben im wesentlichen auf die Ergebnisse einer bei K. Urlaub, Bamberg 1967 erschienenen, bei der Ludwig-Maximilians-Universität in München 1964 eingereichten Inaugural-Dissertation von Rotraud Schnitzer, Die Vita b. Herlucae Pauls von Bernried. Eine Quelle zur gregorianischen Reform in Süddeutschland.